

Linde Apel

Auf der Suche nach der Erinnerung. Interviews mit deutschen Juden im lokalhistorischen Kontext

Einleitung

„Wir waren [...] drei Frauen, die an einem Beitrag [...] über Frauengeschichte [...] arbeiteten. Jüdische Frauen waren unser Thema, wir hatten dazu viel gelesen. Aber jetzt suchten wir eine Gesprächspartnerin, die uns erklärte, wie in einer frommen jüdischen Familie die Religion von den Frauen gelebt wurde. Wir hatten Fragen, die uns, befangen wie wir waren, viel zu privat vorkamen. In Ursulas Wohnzimmer [...] beim Kaffee wagten wir uns vor: Wie wir unsere Fragen stellen könnten? Ob sie uns eine Gesprächspartnerin vermitteln könnte? Mit ihrer Hilfe brachten wir das, was wir wissen wollten, in Erfahrung und dann schließlich auch zu Papier.“¹

Das obige Zitat bezieht sich auf ein Zusammentreffen, das in den späten 1980er Jahren stattgefunden hat. Es umschreibt eine Facette der „Wiederentdeckung“ des Jüdischen durch Nichtjuden im lokalhistorischen Zusammenhang, die ihre Hochphase in den 1980er und 1990er Jahren hatte.² Das damalige Interesse an der Mikrohistorie des Lokalen insbesondere in der NS-Zeit führte über kurz oder lang zu einer besonderen Art der Begegnung zwischen Nichtjuden und Juden.³ Es waren Annäherungen zwischen jüngeren, nach Kriegsende geborenen, meist nichtjüdischen Historikerinnen und Historikern, die neue geschichtswissenschaftliche Methoden erprobten und neue Fragen stellten, und älteren Personen, die in der NS-Zeit als Juden verfolgt worden waren. Gemeinsame Schnittmenge war in diesem Fall die Stadt Hamburg, mit dem wesentlichen Unterschied, dass es für die Fragenden die gegenwärtige, für die Befragten die ehemalige Heimat war.

¹ Hirsch, Erika: Nachruf auf Dr. h.c. Ursula Randt. In: Gedenkveranstaltung des Senats der Freien und Hansestadt Hamburg für Jens Michelsen, Ursula Randt, Günter Schwarberg. Hrsg. vom Senat der Freien und Hansestadt Hamburg. Hamburg 2009. S. 17–27, hier S. 17. Das oben erwähnte Gespräch hat 1987 stattgefunden.

² Kritisch dazu Monika Richarz, Luftaufnahme – oder die Schwierigkeiten der Heimatforscher mit der jüdischen Geschichte, in: Babylon. Beiträge zur jüdischen Gegenwart 8 (1991). S. 27–33.

³ Diese etwas grobschlächtigen Kollektivbegriffe ließen sich ersetzen durch nichtjüdische Deutsche und (einstige) deutsche Juden. Sie verweisen auf Selbstbezeichnungen, Zuschreibungen und Stereotype sowie Wunschbilder und Idealisierungen gleichermaßen, in jedem Fall aber auf Vereinfachungen, denen in diesem Kontext schwer zu entkommen ist.

Als historische Quelle gelesen enthält das obige Zitat Hinweise auf den Einfluss der Frauenbewegung und ihrem Interesse an Frauengeschichte innerhalb der „neuen Geschichtsbewegung“.⁴ Es verweist außerdem auf neue Formen der Wissensgenerierung, in denen Wert auf Gruppenarbeit gelegt wurde sowie auf methodische Neuerungen, die Oral History, die sich im Interesse am direkten Gespräch äußerten. Überdies enthält es einen deutlichen Hinweis auf ein prägendes Merkmal im nichtjüdisch-jüdischen Verhältnis im Deutschland nach dem Holocaust: Die Befangenheit. Auch wenn nicht weiter ausgeführt wird, worin sie bestand, liegt die Vermutung nahe, dass sie mit der „Erblast der deutschen Geschichte“⁵ zu tun hatte, wie Monika Richarz es genannt hat. Denn im Zitat heißt es wenig später: „Die letzten Kapitel in Ursulas Buch⁶ wiesen mir den Weg zur Auseinandersetzung mit dem Teil der deutsch-jüdischen Geschichte, den ich bisher gemieden hatte: Leben und Leiden im Nationalsozialismus, Ausgrenzung, Vertreibung, Flucht und Deportationen.“⁷

Die NS-Zeit hatte Ursula Randt mit einem jüdischen Vater und einer nichtjüdischen Mutter als von Verfolgung bedrohter, aber nicht vertriebener oder deportierter sogenannter Mischling 1. Grades überstanden.⁸ Sie war also nicht etwa aus dem Exil zurückgekehrt, sondern lebte nach wie vor in der gleichen Stadt wie die zitierte Frauenforscherin. Ob der Kontakt leichter möglich war, weil sie sozusagen nur eine halbe Jüdin war, der zunächst als Nachbarin und Mithamburgerin und erst an zweiter Stelle als Opfer der NS-Verfolgung begegnet werden konnte, sei dahingestellt. Sicher ist, dass diese Begegnung der Beginn einer langjährigen persönlichen und professionellen Freundschaft war.⁹

⁴ So der zeitgenössische Begriff bspw. im SPIEGEL 23/1983, S. 36 – 42.

⁵ Richarz, Luftaufnahme, S. 27.

⁶ Randt, Ursula: Carolinenstraße 35. Geschichte der Mädchenschule der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg 1884 – 1942. Hamburg 1984.

⁷ Hirsch, Nachruf, S. 17.

⁸ Vgl. dazu das 1990 mit Ursula Randt (1929 – 2007) geführte Interview: Forschungsstelle für Zeitgeschichte/Werkstatt der Erinnerung (im Folgenden FZH/WdE) 14.

⁹ In der historischen Arbeit entstehende persönliche Beziehungen zu den „Untersuchungssubjekten“ kennzeichnen die Aktivitäten der neuen Geschichtsbewegung. Vgl. dazu die Beschreibung der Begegnung mit einem „politischen Zeitzeugen“ bei Gisela Wenzel: Der vergessene Widerstand. In: Geschichte entdecken. Erfahrungen und Projekte der neuen Geschichtsbewegung. Hrsg. von Hannes Heer u. Volker Ulrich. Reinbek bei Hamburg 1995. S. 223 – 231, hier S. 227.

Annäherungen an die gegenwärtige/einstige Heimat

Um die Bedeutung des Raums, der eigenen Stadt und damit der „Heimat“ mit ihren unterschiedlichen Konnotationen im Rahmen der für die Lokalgeschichte typischen Befragungen von Frauen und Männern, die in der NS-Zeit als Juden verfolgt wurden, wird es im Folgenden gehen. Am Beispiel von Interviews, die in den frühen 1990er Jahren geführt wurden, sollen die Strukturen der Kommunikation zwischen Juden und Nichtjuden daraufhin untersucht werden, was sie über die Erkenntnisinteressen der Interviewer und Interviewerinnen und ihr Verständnis von Geschichte, aber auch über die wechselseitigen Bedürfnisse und Projektionen beider am Gespräch Beteiligter aussagen. Die Befragten der hier vorgestellten Interviews teilen die Erfahrung, in der NS-Zeit als Juden definiert und verfolgt worden zu sein. Welcher Art Judentum sie sich zugehörig fühlten, muss offen bleiben. Die Befragenden hingegen waren wesentlich jünger und stammen aus einer anderen Generation. Sie sind meist in den 1950er Jahren geboren. In ihrem Selbstverständnis waren sie stark von der Geschichtswerkstättenbewegung und den neuen sozialen Bewegungen der 1970er und 1980er Jahre geprägt, als Akademiker und Akademikerinnen von der Alltagsgeschichte. So verschieden sie als Individuen mit politischen Positionen, akademischen Ausbildungen und persönlichen Lebensentwürfen sein mögen, es eint sie die Tatsache, dass sie weder im kulturellen noch im religiösen Sinn dem Judentum zugerechnet werden können und dass sie die NS-Zeit nicht aus eigenem Erleben kennen.¹⁰

Die Interviews stammen aus der Werkstatt der Erinnerung, dem Oral-History-Archiv der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg. Diese Einrichtung wurde 1990 mit einem Beschluss des Stadtparlaments als befristetes Projekt ins Leben gerufen. Darin sollten Erinnerungen von Hamburger NS-Verfolgten gesammelt und der interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt werden.¹¹ Damit ist diese Einrichtung, die in einer spezifischen städtischen (wissenschafts-) politischen Konstellation entstand und mit ihrer unterdessen langfristigen Perspektive sowie ihrem regionalgeschichtlichem Schwerpunkt bisher ohne Gegen-

10 Vgl. dazu Jessen, Ralph: Zeithistoriker im Konfliktfeld der Vergangenheitspolitik. In: Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt. Hrsg. von Konrad Jarausch u. Martin Sabrow. Frankfurt/Main 2002. S. 153–175, hier S. 171.

11 Vgl. dazu Apel, Linde: Gesammelte Erzählungen. Mündliche Quellen in der Werkstatt der Erinnerung. In: Aus Hamburg in alle Welt. Lebensgeschichten jüdischer Verfolgter aus der „Werkstatt der Erinnerung“. Hrsg. von Linde Apel [u. a.]. München/Hamburg 2011. S. 201–218.

stück blieb, selbst eine institutionalisierte Folge der Transformation von Geschichte des letzten Drittels des 20. Jahrhunderts.¹² Damals machte diese Entwicklung unter dem Schlagwort „Geschichte von unten“ Furore. Sie war von alltags- und erfahrungsgeschichtlichen Erkenntnisinteressen ebenso geprägt wie von Debatten über den Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit. Betrieben wurde sie zu einem nicht geringen Teil von enttäuschten Mitgliedern der (selbsternannten) politisch linken Avantgarde der 1960er Jahre, die sich, als sie feststellten, „dass sie sich selbst und den Subjekten ihrer Planung zu viel an Veränderung und Wertewandel aufgebürdet hatten“, von politischen Aktivitäten ab- und der historischen Arbeit zuwendeten.¹³

Die 1980er Jahre gelten als jenes Jahrzehnt, in dem sich der Umgang mit dem Nationalsozialismus entscheidend veränderte.¹⁴ Betrachtet man die anwachsende Literatur zur Geschichte der neuen Geschichtsbewegung und ihrer inhaltlichen Konjunkturen, so ist es dennoch nicht ganz einfach, die Phase der „Entdeckung“ der jüdischen Geschichte eindeutig zu verorten, und auch die darin angegebenen Gründe für die Beschäftigung mit der jüdischen Geschichte ändern sich.¹⁵ An einer zeitnahen und mit einem zeittypischen Titel versehenen Veröffentlichung über die „andere Geschichte“ fällt jedenfalls auf, dass die Einleitung zwar mit den Begriffen Holocaust und Heimat¹⁶ beginnt, im Inhaltsverzeichnis

12 Auch andernorts wurden in dieser Zeit thematisch vergleichbare Interviews geführt, ohne dass dies jedoch zur Gründung von Oral History-Archiven führte. Das etwa gleich alte Archiv „Deutsches Gedächtnis“ entstand, um die Sekundäranalyse von Interviews zu gewährleisten, die in akademischen Forschungsprojekten entstanden waren.

13 Laak, Dirk van: Alltagsgeschichte, in: Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft. Hrsg. von Michael Maurer. Stuttgart 2003 (Aufriss der Historischen Wissenschaften, Bd. 7). S. 14 – 80, hier S. 32; vgl. dazu auch Siegfried, Detlef: Die Rückkehr des Subjekts. Gesellschaftlicher Wandel und neues Geschichtsbewusstsein um 1980. In: Geschichte und Geschichtsvermittlung. Hrsg. von Olaf Hartung u. Katja Köhr. Bielefeld 2008 (Festschrift für Karl Heinrich Pohl). S. 125 – 146.

14 Schmid, Harald: Von der „Vergangenheitsbewältigung“ zur „Erinnerungskultur“. Zum öffentlichen Umgang mit dem Nationalsozialismus seit Ende der 1970er Jahre. In: Öffentliche Erinnerung und Medialisierung des Nationalsozialismus. Eine Bilanz der letzten dreißig Jahre. Göttingen 2010 (Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte 10). S. 171 – 202.

15 Vgl. u. a. Geschichtswerkstätten gestern, heute, morgen. Hrsg. von Forschungsstelle für Zeitgeschichte. Hamburg 2004; Saldern, Adelheid von: Stadtgedächtnis und Geschichtswerkstätten. In: WerkstattGeschichte 50 (2008). S. 54 – 68; Strnad, Maximilian: „Grabe, wo Du stehst.“ Die Bedeutung des Holocaust für die Neue Geschichtsbewegung. In: Der Holocaust in der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft. Bilanz und Perspektiven. Hrsg. von Michael Brenner u. Maximilian Strnad. Göttingen 2012 (Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte 12). S. 162 – 198.

16 Damit sind die im deutschen Fernsehen 1979 ausgestrahlten Fernsehserien von Marvin Chomsky (*Holocaust*) und Edgar Reitz (*Heimat*) gemeint.

Beiträge zur jüdischen Geschichte oder jüdischen Verfolgung nicht vorkommen, viel hingegen von der „schweren Zeit“ und der Arbeitergeschichte zu lesen ist.¹⁷ Ob dies Teil des nicht ganz seltenen Desinteresses an der Verfolgung der Juden in der Linken¹⁸ war oder damit zu tun hat, dass die Beschäftigung mit der jüdischen Geschichte als staatstragende Aufgabe wahrgenommen wurde, für die man sich nicht zuständig fühlte, wäre an anderer Stelle zu prüfen. Für die hier stellvertretend in den Blick genommenen Personen gilt dies nicht. Auch zu den „traditionellen Heimatsforscher[n]“, die sich von der jüdischen Geschichte fernhielten, weil „Juden [...] für sie nicht Teil der Heimat [waren]“,¹⁹ gehörten sie nicht, ganz im Gegenteil. Sie hatten die jüdische Geschichte ausdrücklich zu ihrer Sache gemacht.

Das gesellschaftliche Klima der Zeit, in der die hier exemplarisch vorzustellenden Gespräche mit emigrierten und zeitweilig in ihre Heimat zurückgekehrten Juden geführt wurden, lässt sich nicht nur anhand der jährlich gekürten „Unwörter“ ins Gedächtnis rufen: 1991 bis 1993 hatten die Begriffe alle einen rassistischen Hintergrund.²⁰ 1990/1991 fand zudem der zweite Golfkrieg statt, währenddessen Israel aus dem Irak mit Raketen angegriffen wurde und einen Giftgasangriff erwartete, was in der bundesdeutschen Friedensbewegung zu kontroversen Debatten

17 Paul, Gerhard u. Bernhard Schoßig: Geschichte und Heimat. In: Die andere Geschichte. Hrsg. von Gerhard Paul u. Bernhard Schoßig. Köln 1986. S. 15 – 30, hier S. 15. Im kurz zuvor erschienenen Band Geschichte entdecken. Erfahrungen und Projekte der neuen Geschichtsbewegung. Hrsg. von Hannes Heer u. Volker Ulrich. Reinbek bei Hamburg 1995 wurde der einzige explizit ein jüdisches Thema behandelnde Artikel von einem jüdischen Autor verfasst: Jochanan Shelliem: Juden in Deutschland. Eine Expedition. S. 232 – 241. Viele Beiträge in diesem Band sind (Selbst-)Erfahrungsberichte. Kürzlich erschienene geschichtswissenschaftliche Veröffentlichungen über das sogenannte alternative Milieu beziehen die sich verändernden Formen, mit Geschichte umzugehen, in ihre Untersuchungen nicht ein. Vgl. dazu Reichardt, Sven: Authentizität und Gemeinschaft. Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren. Berlin 2014; Reichardt, Sven u. Detlef Siegfried: Das alternative Milieu. Antibürgerlicher Lebensstil und linke Politik in der Bundesrepublik Deutschland und Europa 1968 – 1983. Göttingen 2001; Cordia Baumann [u. a.] (Hrsg.): Linksalternative Milieus und Neue Soziale Bewegungen in den 1970er Jahren. Heidelberg 2001.

18 Herbert, Ulrich: Arbeiterklasse und Gemeinschaftsfremde. Die Gesellschaft des NS-Staates in den Arbeiten Detlev Peukerts. In: Detlev Peukert und die NS-Forschung. Hrsg. von Rüdiger Hachtmann u. Sven Reichardt. Göttingen 2015 (Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus 31). S. 39 – 48, hier S. 46. Dass eine Geschichtsschreibung über deutsche Juden durchaus existierte, sie jedoch weit überwiegend von jüdischen Historikern betrieben wurde, übersah die neue Geschichtsbewegung zunächst.

19 So formulierte es auf unnachahmlich lakonische Weise Richarz in: Luftaufnahme, S. 27.

20 <http://www.unwortdesjahres.net/> (27.07.2016): 1991 „ausländerfrei“, 1992 „ethnische Säuberung“, 1993 „Überfremdung“.

um die Bedrohung Israels führte. Zu dieser Zeit begann sich im Vorfeld des Erinnerns an das Kriegsende 1945 und die Befreiung der Konzentrationslager die Sorge durchzusetzen, bald keine Personen aus den Erlebnisgenerationen der NS-Zeit mehr zur Verfügung zu haben, die über ihre Erfahrungen Auskunft geben könnten. In zahllosen lokalhistorischen Initiativen entstanden nicht nur daher Interviews mit einstmal dort beheimateten Juden.²¹

Interview und Interaktion

Heute ist die anfangs umstrittene Alltags- und Erfahrungsgeschichte ein relativ konfliktfreier Teil der Geschichtswissenschaft und die in den 1980er Jahren konzipierte Werkstatt der Erinnerung ein Zeichen dafür, dass die Oral History als geschichtswissenschaftliche Methode einigermaßen etabliert ist. Interviewarchive mit ihrer langjährigen Archivierungspraxis lassen es zu, Oral History-Interviews heute unabhängig vom konkreten Entstehungszusammenhang als Quellen für die Wissensinteressen der Interviewer und Interviewerinnen und damit für zeitgenössische Erkenntniskonjunkturen zu lesen.²² Es wird also im Folgenden der Fokus auf die Oral History als Methode gelegt, allerdings in ihrer besonderen Variante der Sekundärauswertung, bei der nicht wie üblicherweise die Aussagen der Befragten, sondern die Interviewer und Interviewerinnen und ihre Gesprächsführung, ihre Fragen, Kommentare, Reaktionen und Verhaltensweisen in den Vordergrund des Interesses rücken.²³

Im Zentrum eines Oral History-Interviews sollte theoretisch stehen, was die Person, die befragt wird, erzählen möchte und für wichtig hält und nicht, was der/die Interviewende wissen will.²⁴ Da insbesondere in biographischen narrati-

21 Vgl. dazu Klingenböck, Gerda: „Stimmen aus der Vergangenheit.“ Interviews von Überlebenden des Nationalsozialismus in systematischen Sammlungen von 1945 bis heute. In: „Ich bin die Stimme der sechs Millionen.“ Das Videoarchiv im Ort der Information. Hrsg. von Daniel Baranowski. Berlin 2009. S. 27–40.

22 Ein Vergleich mit den im ähnlichen Kontext und zeitgleich entstanden Interviews mit emigrierten Juden aus Essen hätte sich angeboten. Die Interviews im Archiv der Alten Synagoge Essen lagen bei meinem Besuch jedoch lediglich als weitgehend unbearbeitete Kassetten vor. Vgl. dazu Zimmermann, Michael: Lebensgeschichtliche Interviews mit Juden aus Essen. Ein Erfahrungsbericht. In: Mündliche Geschichte im Rheinland. Hrsg. vom Landschaftsverband Rheinland, Archivberatungsstelle. Köln 1991. S. 319–323.

23 Vgl. dazu Apel, Linde: Oral History reloaded. Zur Zweitauswertung von mündlichen Quellen. In: Westfälische Forschungen 65 (2015). S. 243–254.

24 Vgl. dazu Maubach, Franka: Freie Erinnerung und mitlaufende Quellenkritik. Zur Ambivalenz der Interviewmethoden in der westdeutschen Oral History um 1980. In: BIOS. Zeitschrift für

ven Interviews ein Leben nicht in Gänze erzählt werden kann, muss die befragte Person signifikante Ereignisse nach ihren Relevanzkriterien auswählen. In der Praxis zeigt sich, wie sehr neben vielen anderen Aspekten die Fragen und damit die Erkenntnisinteressen der Interviewenden ein Interview beeinflussen. Für den Verlauf eines Interviews wie für die Sekundäranalyse sind Informationen über die Aushandlung des Interviews, die Erläuterung des Interesses für die Befragung und die Begründung der Auswahl der zu befragenden Person, die in der Regel vorab schriftlich oder mündlich stattfinden, von entscheidender Bedeutung. Diese Absprachen werden oft nicht dokumentiert, weil sie zwar als formal nötig, aber inhaltlich nicht relevant gelten. Die für das Verständnis von nicht selbst geführten Interviews so wichtigen Kontextbeschreibungen, in denen der Erstkontakt und die Interaktion über die eigentliche Befragung hinaus festgehalten werden, liegen in Interviewarchiven daher meist nur in Ausnahmefällen vor.²⁵ Bei der im Folgenden skizzierten Sekundärauswertung liegt der Schwerpunkt auf der Interaktion zwischen beiden am Gespräch Beteiligten. Damit soll gezeigt werden, dass es nicht nur im positivistischen Sinne anregend sein kann, die Aussagen der Befragten auf Sachinformationen zu untersuchen, wie es in den 1980er und 1990er Jahren insbesondere in der Lokalgeschichte überwiegend der Fall war, sondern dass auch die soziale Praxis in der Kommunikationssituation aufschlussreiche Hinweise auf zeithistorische Positionen, Deutungsmuster und Interessenskonjunkturen geben kann. Dabei wird auch die Asymmetrie zur Sprache kommen, die Interviews inhärent ist. Es geht nicht darum, den am Gespräch Beteiligten methodische Formfehler nachzuweisen. Interviews mit ihren vielfältigen Dynamiken sind zu komplex, um sie auf methodisch einwandfreie

Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 26 (2013). S. 28–52, hier S. 35–40; Niethammer, Lutz: Fragen – Antworten – Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History: In: „Wir kriegen jetzt andere Zeiten“. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern. Hrsg. von Lutz Niethammer u. Alexander von Plato. Bonn 1985. S. 392–445; Plato, Alexander von: Interview-Richtlinien. In: Hitlers Sklaven. Lebensgeschichtliche Analysen zur Zwangsarbeit im internationalen Vergleich. Hrsg. von Alexander von Plato [u. a.], Wien/Köln/Weimar 2008. S. 443–450.

25 Diese fehlen häufig in der Werkstatt der Erinnerung, völlig bei den etwa zur gleichen Zeit und im vergleichbaren Kontext entstandenen Interviews im Archiv der Alten Synagoge Essen. Eine positive Ausnahme stellen die Interviews mit jüdischen Emigranten von Jürgen Meynert dar. Vgl. dazu Joergens, Bettina: Archivierte Erinnerung: Tonbandaufnahmen von Interviews mit Holocaust-Überlebenden – der Bestand D 80 A des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen. In: Medaon. Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung 5/8 (2011). S. 1–6. <http://www medaon.de/de/artikel/archivierte-erinnerung-tonbandaufnahmen-von-interviews-mit-holocaust-ueberlebenden-der-bestand-d-80-a-des-landesarchivs-nordrhein-westfalen/> (27.07.2016).

Abläufe zu reduzieren.²⁶ Vielmehr sollen an ausgewählten Beispielen die unterschiedlichen Wissens- und Herkunftskontexte der Interviewerinnen in die Analyse von Oral History-Interviews einbezogen werden. Dies ist besonders dann möglich, wenn man Interviews nicht lediglich als Text, sondern auch als Interaktion versteht.²⁷

Erkenntnisinteresse vs. Erzählinteresse

Anhand von zwei Interviews aus den frühen 1990er Jahren, die beispielhaft für die deutsch-jüdisch/nichtjüdische Heimatforschung stehen, möchte ich zeigen, dass nicht nur die Interviewinhalte, sondern gleichermaßen die Kommunikation und das soziale Handeln im Interview Aufschluss über Erkenntnisinteressen geben. Das Interview mit der 65-jährigen Frau Lohner, das erste von zwei Fallbeispielen, hat 1991 stattgefunden, ihre Interviewerinnen waren 20 bis 30 Jahre jünger als sie.²⁸ Aus dem Interview ist zu schließen, dass Frau Lohner deshalb befragt wurde, weil sie 1926 in Hamburg geboren wurde und ihre Heimatstadt während der NS-Zeit mit einem „Kindertransport“ verlassen musste. Mitten im Gespräch, während einer für das Selbstverständnis der Interviewerinnen und die Vorbehalte der Interviewten bedeutsamen Passage, setzt die Aufnahme ein. Frau Lohner spricht darin vorsichtig über ihre Ängste vor dem Interview. Denn sie war schon einmal um Auskunft gebeten worden. Im Anschluss daran hatte die erste Interviewerin einige ihrer Aussagen korrigiert, was Frau Lohner offenbar unangenehm gewesen ist. Dies erläutert sie folgendermaßen: „[...] weil, sonst geht's mir so 'n bisschen, ich komm da nicht mit den Daten so zurecht und ich musste sogar welche ausbessern, weil sie [die erste Interviewerin, L.A.] dann sagte, nein, es müsste so und so gewesen sein.“ An diesem unvollständig überlieferten Satz wird einiges deutlich: Die Befragte bittet um Verständnis, da sie in dieser Situation, unbekannten Interviewerinnen gegenüber unsicher ist. Sie möchte ihnen jedoch entgegenkommen. Sie hat aber auch Vorbehalte ihren eigenen Erinnerungen gegenüber und möchte erneute Eingriffe und Korrekturen ihrer Erzählungen von besser informierten Dritten vermeiden. Frau Lohner, das wird in dieser Passage ebenfalls sichtbar, hat sich offenbar selbst nicht als Zeitzeugin betrachtet oder gar als moralische Autorität, die Holocaustüberlebenden heute zugeschrie-

²⁶ Dennoch gibt es sinnvolle methodische Empfehlungen, die auf langer Praxis basieren.

²⁷ Vgl. dazu Arnulf Deppermann. Interview als Text vs. Interview als Interaktion, in: FQS 14 (3), Art. 13,

²⁸ FZH/WdE 12, Interview mit Carla Lohner (Aliasname), 30.5.1991, Interviewerinnen: Sybille Baumbach, Beate Meyer.

ben wird. Es ist aber auch zu erkennen, dass die erste Interviewerin primär an „harten“ Fakten und weniger an der Bedeutung interessiert war, die Frau Lohner den Ereignissen zusprach. Nach ihren Einwänden versuchen die Interviewerinnen sie zu beruhigen und erklären ihr: „Wir fragen meistens so chronologisch und vor daher, uns kommt es auch nicht so sehr auf das einzelne Datum an, sondern uns kommt es [...] auf das Leben an, nicht? Also die verschiedenen Abschnitte. Was wann wichtig war.“ Sie haben erkennbar die Unsicherheit ihres Gegenübers erspürt und signalisieren, dass sie sie verstanden haben. Mit ihrer Erwiderung möchten sie Ängste abbauen. „Also, da können Sie ganz sicher sein, dass es überhaupt nicht schlimm ist, wenn Sie mal irgendwie, wie Sie eben sagten, was verkehrt machen. [...] Das kann man alles korrigieren. Kein Problem. Das ist keine Befragung, die auf Geschichtszahlen abzielt oder so.“²⁹ Damit endet das Vorgespräch und das eigentliche Interview setzt mit einer Frage ein. Auffallend daran ist, dass sich bereits die zweite Frage, wenige Minuten nach der obigen Beruhigung, auf ein konkretes Datum bezieht. Prompt kann Frau Lohner sie nicht beantworten. Ihre Ängste werden gewissermaßen sofort bestätigt.

Dieses zugewandte Aneinander-vorbei-reden prägt einige Passagen des Interviews und liegt an den unterschiedlichen „strategischen Zielen“ beider am Gespräch beteiligten.³⁰ Frau Lohner, die bis zur Insolvenz ihres Vaters, eines Warenhausbesitzers, mit ihrer Familie in komfortablen Verhältnissen gelebt hatte, hatte mit einer Schilderung des ökonomischen Abstiegs der Eltern begonnen, einem zentralen Thema ihrer Lebenserzählung. Mit der unterbrechenden Nachfrage, ob sich dies auf die Zeit vor 1933 datieren lasse, versuchen die Interviewerinnen sich weniger in der erzählten Bedeutung zu orientieren, die Frau Lohner dem beimisst, als in der historischen Zeit mit ihren überlieferten Zäsuren. Am weiteren Verlauf des Gesprächs ist ablesbar, dass den Interviewerinnen historische Genauigkeit und Lokalisierbarkeit sehr wichtig war. So war die Interviewte als Kind mit ihren Eltern häufig umgezogen. Regelmäßig haken die Interviewerinnen nach und erfragen Straßennamen und Hausnummern. Erstaunlicherweise konnte Frau Lohner diese Fragen recht gut beantworten, obwohl zwischen Interview und dieser Phase der Kindheit nicht nur die sehr belastende Trennung von den Eltern und die Flucht in ein fremdes Land, sondern eine über 50 Jahre lange Zeitspanne lag, in der ein bewegtes Leben gelebt worden war. Folgt man dem Interviewverlauf, dann vermitteln die Fragen der Interviewerinnen den Eindruck, als seien ihnen Daten und Zeitspannen, vor allem aber Orte,

²⁹ Dieses und die vorhergehenden Zitate FZH/WdE 12, Interview mit Carla Lohner (Aliasname), 30.5.1991, Transkript S. 1.

³⁰ Vorländer, Herwart: Mündliches Erfragen von Geschichte, in: Oral History. Mündlich erfragte Geschichte. Hrsg. von Herwart Vorländer. Göttingen 1990. S. 7–28, hier S. 16.

Straßennamen und Adressen wichtiger gewesen als der Interviewten. Und das mag auch so gewesen sein, da diese Orte den Interviewerinnen zum Zeitpunkt des Interviews näher waren. Frau Lohner hingegen hatte Hamburg im Alter von 12 Jahren verlassen und die Stadt erst Jahre später wieder besucht. Gelebt hat sie dort nie wieder.

Ganz anders die Interviewerinnen, die dort wohnten und die verschüttete jüdische Geschichte ihrer gegenwärtigen Heimatstadt untersuchten. Sie fragten daher immer wieder nach, um das Leben von Frau Lohner topographisch in Hamburg verorten zu können. Die für die Oral History wertvollen Einschätzungsfragen, die auf die Deutung der Vergangenheit zielen, etwa danach, wo Frau Lohner gern gewohnt hat, wo sie sich in ihrer Geburtsstadt am wohlsten gefühlt hat, ob ihr die Umzüge viel ausgemacht haben u.ä., wurden dagegen nicht gestellt. Auch wenn die Interviewerinnen im Vorgespräch darauf hingewiesen hatten, dass es ihnen „aufs Leben“ der Befragten ankommt, „darauf, was [ihr, LA] wichtig war“, scheinen sie stärker an eindeutigen, nachweisbaren Aussagen interessiert gewesen zu sein als an der subjektiven Verarbeitung des Erfahrenen. Die Annahme liegt nahe, dass die Interviewerinnen Frau Lohner in erster Linie als „Wissensträgerin“ betrachtet haben, die möglichst handfeste Informationen liefern sollte.

Damit ist dieses Interview für seine Zeit nicht ungewöhnlich.³¹ Die anfangs erwähnte „Befangenheit“ vor zu persönlichen Fragen über Privates oder belastende Verlusterfahrungen mag dabei ebenso eine Rolle gespielt haben wie die Tatsache, dass fehlende Kenntnisse über eine dem Lokalen verbundene Sozialgeschichte der Juden Hamburgs in der NS-Zeit als gravierender Mangel empfunden wurde.³² Der Eindruck, dass das Interview den Interviewerinnen dazu dienen sollte, Lücken im historischen Wissen über die persönliche aktuelle Umgebung zu schließen, ist auch deshalb nicht von der Hand zu weisen, da sie zu dieser Zeit ein Buch über die jüdische Geschichte eines Stadtteils vorbereiteten. Auf den ersten Seiten dieser Publikation versinnbildlichten sie diesen Versuch, Erinnerungen zu

³¹ Selbstkritisch dazu Zimmermann, Interviews.

³² Louven, Astrid: Juden in Wandsbek 1604–1940. Hamburg 1989; Wamser, Ursula u. Wilfried Weinke: Ehemals in Hamburg zu Hause. Jüdisches Leben am Grindel. Hamburg 1991. Ueckert-Hillbert, Charlotte: Fremd in der eigenen Stadt. Erinnerungen jüdischer Emigranten aus Hamburg. Hamburg 1989; Herzig, Arno (Hrsg.): Die Juden in Hamburg 1590 bis 1990. München/Hamburg 1991; Bauche, Ulrich (Hrsg.): 400 Jahre Juden in Hamburg. München/Hamburg 1991.

lokalisieren mit einem Auszug aus einem aktuellen Stadtplan, der mit „Untersuchungsgebiet“ betitelt ist.³³

Trotz eines etwas holperigen Interview-Starts, trotz vieler Wo-Wann-Wer-Fragen und obwohl die Interviewerinnen zeitweilig zu wenig präsent haben, dass sie ihr Gegenüber überwiegend über eine Lebenszeit befragten, in der sie noch ein Kind war,³⁴ entwickelt sich das Gespräch zu einem langen, ausführlichen Interview, das eine der Beteiligten im Nachhinein Frau Lohner gegenüber als „eines der besten“ bezeichnete.³⁵ Frau Lohner hingegen, der das Transkript des Interviews zur Verfügung gestellt worden war, reagierte zwar dankbar, rechtfertigte sich aber erneut für ihre nichtchronologischen Erinnerungen: „[...] man kann nach so langer Zeit seine Gedanken einfach nicht richtig einreihen und so hüpfst man durch die Jahre hin und her [...].“³⁶ Während Frau Lohner also durch die Jahre „gehüpft“ war und ihr wohl erneut klar geworden war, was sie verloren hat – so wurde ihr Vater, der mehrere Selbstmordversuche hinter sich hatte, nach Minsk deportiert und ermordet, sie selbst hatte lange in verschiedenen Waisenhäusern gelebt –, gruben die Interviewerinnen buchstäblich dort nach, wo sie selbst standen, nämlich in ihrer Heimatstadt Hamburg, und wurden ausgiebig fündig.³⁷ So ließe sich die Bewertung auslegen, dass es für sie eines der besten Interviews war. Es ist darüber hinaus für die Zeit kein Einzelfall. Eine genaue Lektüre bzw. aufmerksames Zuhören gibt nicht nur Aufschluss über die unterschiedlichen Erkenntnis- und Erzählinteressen sowie die Bedürfnisse und lebensweltlichen Hintergründe von Interviewenden und Interviewten, sondern es legt eine Fülle von Informationen über den Lebensweg einer exilierten Frau offen, und, nicht nur zwischen den Zeilen gelesen, auch über ihre Form, mit der Verfolgung umzugehen. Ihre biografische Sinnkonstruktion, das also, was narrative Interviews erkenntnistheoretisch wertvoll macht, ist in ihrer Erzählung trotz der Interventionen der Interviewerinnen deutlich zu erkennen.

Topografische Kenntnisse über die eigene Heimat spielen auch in anderen Interviews eine große Rolle. Während im ersten Beispiel die Interviewerinnen den

³³ Baumbach, Sybille [u.a.] (Hrsg.): Wo Wurzeln waren. Juden in Hamburg-Eimsbüttel 1933–1945. München/Hamburg 1993. S. 12. Darin enthalten ist ein Anhang mit Namen, Wohn- und Geschäftsadressen der Eimsbütteler Juden (S. 259–268).

³⁴ Dieses Frageverhalten gegenüber Personen, deren Eltern nicht mehr befragt werden können, kommt sehr häufig vor. Viele Interviews mit Überlebenden der Judenverfolgung sind verständlicherweise von diesem Bedürfnis nach Ersatzüberlieferung geprägt.

³⁵ Forschungsstelle für Zeitgeschichte/Werkstatt der Erinnerung (FZH/WdE) 12. Brief vom 20.6. 1991.

³⁶ FZH/WdE 12. Brief vom 28.3.1993.

³⁷ Vgl. dazu Lindquist, Sven: Grabe wo du stehst. Handbuch zur Erforschung der eigenen Geschichte. Bonn 1989.

Eindruck hinterlassen, die Aussagen von Frau Lohner wie auf einem Stadtplan abstecken, sie gewissermaßen dingfest machen zu wollen, verhält es sich im Interview mit dem 1915 in Hamburg geborenen Herrn Grevensteiner etwas anders.³⁸ Orte und konkrete Adressen scheinen auch hier den Interviewerinnen wichtiger zu sein als dem Befragten, er lässt sich jedoch weniger davon irritieren und vom Erzählen abhalten als Frau Lohner. Kommunikative Hindernisse enthält dieses Gespräch jedoch ebenfalls. Herr Grevensteiner war als Ältester von drei Geschwistern im März 1939 im Alter von 24 Jahren mit seinem jüngeren Bruder nach Shanghai geflohen und nach Kriegsende in die USA eingewandert. Im Interview, dem ein längerer Briefwechsel vorausgegangen war, sprudelt Herr Grevensteiner buchstäblich los und erzählt anschaulich und detailreich über die Verfolgungssituation, in der er und seine Familie sich in den 1930er Jahren befanden. Die Gesprächsinhalte ähneln zeitweilig denen des Interviews mit Frau Lohner, denn auch diese Familie war häufig umgezogen. Da Herr Grevensteiner versucht, dies erzählend zu rekonstruieren, geht es gleichermaßen laufend um Adressen. Im Gegensatz zum Interview mit Frau Lohner werden sie jedoch von den Interviewerinnen nicht abgefragt, sondern unterstützend dargeboten.³⁹ Die Interviewerinnen wissen es also zwar „besser“, da er sich häufig nicht genau an die Straßennamen erinnert. Diese Einwürfe verunsichern ihn aber nicht, sondern wirken bestätigend, wohl auch, weil hörbar ist, dass es für die Interviewerinnen wichtiger war zu wissen als für ihn, in welche Straße die Familie gezogen ist. Eine geringfügige Veränderung im Kommunikationsverhalten, nicht direkt, sondern rhetorisch zu fragen, unterstützt in diesem Fall den Erzählprozess, selbst wenn das Erkenntnisinteresse der Interviewerinnen, die Verortung der Erzählten im lokalen Raum, das gleiche bleibt.

Interviews sind bekanntlich „Produkte gemeinsamer Anstrengungen“, die durch „aktive Eingriffe“ und spezifische Forschungsinteressen der Interviewenden entstehen und in denen die Perspektiven und Interessen von Interviewenden und Interviewten enthalten sind.⁴⁰ Im Mittelpunkt sollte eigentlich die durch einen Erzählimpuls ausgelöste Ersterzählung stehen, in der die befragte Person die

³⁸ FZH/WdE 64, Interview mit Thilo Grevensteiner (Aliasname), 13.5.1990, Interviewerinnen: Sybille Baumbach, Beate Meyer, Dagmar Wienrich. Auf die Auswirkungen von geschlechts- und altersspezifischen Aspekten des Erzähls auf die Gesprächsdynamik gehe ich an dieser Stelle nicht ein.

³⁹ Dazu ähnlich die von mir eingesehenen Interviews im Archiv der Alten Synagoge Essen: IN 548, Interview mit Morris Karl, 17.6.1993; IN 572, Interview mit Fred Roettgen, 20.7.1993.

⁴⁰ Grele, Ronald J.: Ziellose Bewegungen. Methodologische und theoretische Probleme der Oral History. In: Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Hrsg. von Lutz Niethammer. Frankfurt/Main 1985. S. 195 – 220, hier S. 203.

Möglichkeit hat, in einer durch asymmetrische Kommunikationsbedingungen geprägten Situation möglichst selbstbestimmt zu entscheiden, was sie erzählen möchte. Denn auf diese Weise werden die Relevanzkriterien der Befragten sichtbar, die eine Analyse der biographischen Sinnkonstruktionen ermöglichen. Auch wenn in den hier vorgestellten Interviews dieser Impuls in der Regel nicht gegeben wird, entstehen Narrative, die die Interviewten gegen Detailnachfragen hinweg aufrechterhalten. Die Erzählinteressen der Befragten setzen sich letzten Endes gegen unterbrechende Interviewende durch. Allerdings können in dieser besonderen jüdisch-nichtjüdischen Gesprächskonstellation die zeittypische Befangenheit von nichtjüdischen Interviewenden und ihre Erkenntnisinteressen unbeabsichtigt dazu führen, dass die für ein Interview so wichtige Ersterzählung beendet und nicht wieder aufgenommen wird.

Dazu kommt es im Interview mit Herrn Grevensteiner. Mitten in seinem lebhaften Erzählfluss unterbrechen die Interviewerinnen, um ihm Akten mit einer Auflistung des Besitzes seines Vaters vor der geplanten Auswanderung zu zeigen, die von einem Archiv gerade erst zugänglich gemacht worden waren. Wie aufschlussreich die Interviewerinnen diese Akten finden, für wie verwerflich sie die bisherige Nichtherausgabe durch das Archiv halten, geben sie nachdrücklich zu verstehen. Die Gesprächsdynamik ändert sich daraufhin stark, da der ursprüngliche Erzählfaden von Herrn Grevensteiner nicht wieder aufgenommen wird. Wichtiger als ihn weitererzählen zu lassen, war den Interviewerinnen offensichtlich, ihm zu verstehen zu geben, wie abstoßend die Inhalte der Akte aus dem Oberfinanzpräsidium sind.

In dieser Kommunikationssituation offenbaren sich die Prioritäten der Interviewerinnen, die von der spezifischen jüdisch-nichtjüdischen Begegnung geprägt sind: ein verständliches Bedürfnis, ihm bisher vorenthaltene Akten zu präsentieren, und sich über die Gründe für den Vorenthalten zu empören. Schließlich hatte dies dazu geführt, dass Herrn Grevensteiners Familie eine Entschädigung verweigert wurde. Implizit wird in dieser Interaktion die hohe Bedeutung einer schriftlichen Überlieferung sichtbar. Zugespitzt könnte man sagen, dass der (lediglich) mündlich berichtende historische Akteur, der sprichwörtliche Kleine Mann, der eigentlich zum Sprechen gebracht werden sollte, hier der Aktenüberlieferung unterlag, denn die Akten brachten ihn, jedenfalls mit seiner Eingangserzählung, für einen Moment zum Schweigen. Das Gespräch wird dennoch fortgesetzt, die Interviewdynamik ist aber stark von der fehlenden Bereitschaft der Interviewerinnen geprägt, selbst zum Untersuchungsobjekt zu werden. Als der 85-jährige Herr Grevensteiner fragt, ob die Anwesenden verheiratet seien, wird das Mikrofon abgestellt. Später wird zwar wieder auf die Aufnahmetaste gedrückt. Als er aber Fragen zu einer von ihm beobachteten Demonstration von Ausländern stellt, wird die Aufnahme des Interviews beendet. Gründe, die Antworten der Interviewerinnen auf die Fragen des

Interviewten und damit die Umkehr der Rollenverteilung nicht aufzuzeichnen, gibt es sicherlich viele, sie sind jedoch nicht überliefert. Diese Verfahrensweise verweist auf die typischerweise asymmetrischen Beziehungen im Interview.⁴¹ Denn hier wurde ja nicht die Auskunft über Beziehungsfragen oder politische Positionen verweigert, schließlich wurde das Gespräch fortgesetzt, wohl aber die Aufnahme und damit die Übernahme der Antworten ins Archiv.

Gewandelte Verhältnisse?

Zurück zur Befangenheit aus dem Eingangszitat. Befangen waren wohl nicht nur die nichtjüdischen Interviewwenden, die sich um die Zäsur des nationalsozialistischen Völkermords wissend Jüdinnen und Juden zuwandten, sondern auch die Befragten. Das Aufeinandertreffen im Rahmen von Oral History-Interviews, die Gespräche und ihre Dynamik sind ohne den Holocaust, ohne die Lücke, die er hinterließ, ohne die womöglich auf beiden Seiten vorhandenen Ängste etwas falsch zu machen, ohne die Bedürfnisse, den jüdischen Befragten, aber auch den nichtjüdischen Fragenden möglichst weit entgegen kommen zu wollen, nicht zu verstehen. Zugleich sind die Kontexte beider am Gespräch Mitwirkenden in Hinsicht auf Alter, Lebens- bzw. Verfolgungserfahrung, akademische Ausbildung, Familienstand, politische Position, religiöse Zugehörigkeit und Geschlecht derart unterschiedlich, dass es verwundert, wie häufig am Ende der Interviews eine gelungene Kooperation stand, die sich in Zufriedenheit auf beiden Seiten äußerte. Denn die hier vorgestellten Interviews stehen stellvertretend für viele, die von allen Beteiligten als positive Begegnungen wahrgenommen wurden. Die nach 1945 geborenen Interviewerinnen lernten interessante und auskunftsreudige ältere jüdische Damen und Herren aus ihrem Herkunftsland, in diesem Fall Hamburg, kennen und erhielten mehr als nur die „Fakten“, die sie für lokalhistorische Forschungen und Publikationen benötigten. Die jüdischen Interviewten, die mit Vorbehalten in die Heimat kamen, aus der sie vertrieben worden waren und dort mit jungen, unfreiwilligen Repräsentanten ihrer einstigen Heimat sprachen, waren erfreut und dankbar, dass die Jungen sich für sie interessierten. Die Gespräche ebneten den Weg für weitere Annäherungen und Verbindungen zwischen den Generationen. Sie unterstützten jüdische Emigranten auf dem Weg zurück an den Geburtsort und vielleicht sogar dabei, den Bruch von Verfolgung und Flucht zu überwinden. Für manche, wie für Frau Lohner, die Hamburg fortan häufig be-

⁴¹ Vgl. dazu Abrams, Lynn: Oral History Theory. London/New York 2010. S. 153–174, hier S. 174.

suchte, war dies ein Schritt auf dem Weg zur Zeitzeugin.⁴² Nicht zuletzt füllten die Ergebnisse dieser Begegnungen die Schubladen von Oral-History- und Stadtteilarchiven. Sie werden heute noch nachgefragt, ermöglichen historische Ausstellungen und Veröffentlichungen und prägen die gegenwärtige Erinnerungskultur. Sie sind trotz der nicht immer ganz geschickten Interviewführung, trotz der darin erkennbaren Ambivalenzen und Gegensätze der Ziele ein erstaunlich erfolgreicher Teil der nichtjüdisch-jüdischen Beziehungsgeschichte der späten Bundesrepublik, waren sie doch ein Schritt auf dem Weg zu einer integrierten Geschichte des Holocaust.

42 Ihre Aussagen wurden von Hamburger Jugendlichen zu einer mehrfach preisgekrönten Reportage verarbeitet und ihre Lebensgeschichte in mehrteiligen Zeitungsreportagen aufgegriffen.

